

Verabschiedung Univ.-Prof. Dr. Lutz-Helmut Schön

Universität Wien, Sky-Lounge, Oskar-Morgenstern-Platz, 23. März 2018 ab 17 Uhr

Erwin Rauscher¹

Zusammenfassung

Dieser Beitrag ist die schriftliche Fassung der Kurzansprache zur Verabschiedung von Univ.-Prof. Dr. Lutz-Helmut Schön, langjähriger Leiter des Zentrums für LehrerInnenbildung an der Universität Wien. Es gilt das gesprochene Wort!

Herr Rektor Engl! Geschätzte KollegInnen! Liebe Studierende!
Sehr geehrte Frau Schön! Lieber Lutz!

Auch von mir ein nostalgisches, vor allem aber dankbares Abschiedswort – quasi im Sandwich zwischen dem Rektorat der Universität Wien und deren hoher Bildungswissenschaft und Fachlichkeit.

Physikalisch gesprochen ist ein Elektro-Sandwich nichts Anderes als eine einfache Batterie, für die SchülerInnen ein Stück Papier in eine Salzlösung legen, zwischen eine Kupfer- und eine Zinkplatte. Dann klemmt der Physik-Didaktiker eine kleine Glühlampe an – und die leuchtet! Lass mich also drei kleine Lichter setzen und erlaube mir drei Vergleiche darüber, was uns im Sinne deiner praktischen, dialogischen Naturwissenschaft im Rahmen der PädagogInnenbildung zusammengeführt hat:

Der erste Vergleich – Lutz-Helmut Schön und Albert Einstein – hat klassisch physikalisch mit *Gravitation* zu tun und reflexiv mit *Evolution*. Beim zweiten Vergleich – Lutz-Helmut Schön und die Honigbienen – geht es, ganz lebendig, um *Schwarmintelligenz*. Und der dritte – Lutz-Helmut Schön und Galileo Galilei ... beschäftigt sich mit *Nostalgie als Hoffnung*.

Einstein hat, wie wir wissen, 1915 das Verständnis für Gravitation revolutioniert, er hat von Gravitationswellen gesprochen, als Erschütterungen der Raumzeit, hervorgerufen durch weiße Zwerge und schwarze Löcher. Einstein hat noch gemeint, sie würden nie nachgewiesen werden können. 100 Jahre später, 2015, wurde die erste gemessen, in einer mehr als eine Milliarde Lichtjahre von der Erde entfernten Galaxie, vermutlich genau zu jenem Zeitpunkt, als die massereichen schwarzen Löcher, denen ja kein Licht entkommen sollte, mit den massearmen nachgeordneten weißen Zwergen erstmals intensiv gemeinsam mit der neuen PädagogInnenbildung begonnen haben.

Lieber Lutz, du weißt ja viel präziser als ich: Die Gravitationswelle ist wie ein zwischen zwei Enden gespanntes Seil: Wenn es an einem Ende ruckartig angerissen wird, entsteht ein Ausschlag, der sich wellenförmig zum anderen Ende hin ausbreitet. Und wenn ich diese Ökonomie der Natur auf die des Denkens transponiere, dann hast du die ersten Wogen der Gravitation von Zwergen und Löchern geglättet – weil dir die Qualität des Ziels von Veränderung entscheidender war als der Aufwand, der für eine Lösungsfindung betrieben werden musste. Und Vollständigkeit hat für dich auch bedeutet, die Differenz zwischen dem bereits Realisierten und dem theoretisch Realisierbaren zu betrachten. Eine neue Beziehung herzustellen, die vorher nicht bestanden hat. Das ist eine gänzlich andere Aufgabe als die, Gewohnheiten zu perpetuieren.

Viele wollen Veränderung, nur wenige wollen sich verändern. Gegenüber Veränderungen gibt es Widerstand aus Gewöhnung, aber auch, weil man etwas Bewährtes schützen und nicht verlieren will. Du hast immer wieder die beiden Seiten des Widerspruchs in Beziehung zu setzen versucht, um zu erkennen, was neu zu machen und was mitzunehmen ist: ... Evolutionäres Verändern nimmt Bewährtes in die Zukunft mit.

Mein zweiter Vergleich zielt nicht auf den Fleiß der Honigbienen – ich hätte auch Fische oder Heuschrecken oder Ameisen heranziehen können, aber die wären nicht so süß. Jetzt beginne ich mathematisch – Rektor Engl

¹ Univ.-Prof. MMag. DDr. Erwin Rauscher ist Rektor der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich, Mühlgasse 67, 2500 Baden. E-Mail: erwin.rauscher@ph-noe.ac.at

kann das sicher rascher beweisen als ich: Wenn eine Gruppe von Menschen die Anzahl von Gummibärchen in einem Glas schätzt, dann erzielt sie als Ganzes immer ein besseres Ergebnis als die Mehrheit jedes einzelnen Mitglieds. Anders gesagt: Wenn zwei Menschenströme, aus unterschiedlichen Richtungen aufeinander zukommen und durch einen Engpass gehen müssen, etwa den der gemeinsamen Lehrerbildung, dann organisieren sie sich so, dass sie das Nadelöhr möglichst effizient passieren. Gruppenverhalten wird zu kollektiver Intelligenz mit den dir so bekannten Schwarmgesetzen: Nicht zusammenstoßen, die durchschnittliche Richtung der Nachbarn achten, die Mitte suchen und nicht den Rand. Jene wenigen, welche die Richtung vorgeben, stellen das Wohl des Schwarms über das eigene Profil und über den eigenen Profit. Wissenschaftliche Netzwerke sind wie jene von Bienen nicht hierarchisch organisiert, sondern sie stellen Bedingungen bereit, unter denen die Zusammenarbeit von selbst wächst und die sich in lokalen Interaktionen an die Veränderungen in ihrer Umwelt anpassen: Aus Abstoßung wird durch Ausrichtung Anziehung.

Lieber Lutz, schon bin ich beim dritten Vergleich – jenem mit Galilei. Der scheint ein wenig schwieriger zu sein, ist aber in Wirklichkeit besonders einfach: Darum beginne ich umgekehrt, nämlich mit Dürrenmatts *Physikern*. Wir kennen ja die Geschichte: Der geniale Möbius hat die „Weltformel“ gefunden und spielt nun den Irren, um die Menschen vor den furchtbaren Auswirkungen seiner Entdeckung zu schützen. Der Wissenschaftler behält die Resultate seiner Forschung für sich. Quasi das Gegenstück dazu ist Brechts *Leben des Galilei*: Da ist es die Aufgabe des Wissenschaftlers, seine Erkenntnisse zum Wohle aller zu verbreiten. Und du kennst sicher das physikalische Hauptwerk von Galilei selbst, die *Discorsi*. Damit begründet er – auch in einem Gedenkjahr für heuer, nämlich 1638 – die moderne Physik. In diesem Werk diskutieren die Herren Simplicio, Sagredo und Salviati die neuen Wissenschaften am Beginn der Aufklärung: Sie leiten mechanische Gesetze geometrisch her, bestätigen sie experimentell und besprechen mit ihren Schülern die praktischen Anwendungsmöglichkeiten. Das ist doch genau das, was du – wenn ich es an der Humboldt richtig recherchiert habe – in Berlin getan hast in deinem Uni-Lab-Schülerlabor und darüber hinaus.

Wer die Schule zum Labor macht, formt Lernen zum Entdecken, nimmt Anteil am Atmen der Schöpfung: So werden Schülerinnen von Teilnehmenden zu Teilhabenden von Bildung. Wer hinterfragt, der forscht. Wer forscht, der entdeckt. Wer entdeckt, der deckt auch auf – statt zu. Wer aufdeckt, erklärt die Welt. LehrerInnen, die nicht erforschen, was sie tun, wenn sie tun, die nicht hinterfragen, was sie sollen, wenn sie wollen, sie handeln nicht, sie behübschen, führen nur aus. Wenn sie dann auch noch anführen, könnte man sie wegführen. Und SchülerInnen, die nicht beforschen, was sie tun, wenn sie tun, die nicht hinterfragen, was sie wollen, wenn sie sollen, sie lernen nicht, sie ahmen nur nach.

Forschendes Lehren macht Lernen zum Erlebnis: Nicht Antworten sind das Ergebnis, sondern Fragen – das war ja auch so bei *650 Jahre Uni Wien*.

Lieber Lutz, zum Abschied noch ein persönliches Wort voll Dankbarkeit und wertschätzender Ehrfurcht: In Bert Brechts *Leben des Galilei* sagt Andrea Sarti, sein Schüler, zu ihm: „*Unglücklich das Land, das keine Helden hat!*“ Du würdest wohl antworten, wie es Galilei bei Brecht selbst tut: „*Nein. Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.*“ In diesem Sinn ein formales letztes Wort zu deinem Abschied – nochmals aus dem Mund Galileo Galileis bei Brecht: „... *die alte Zeit ist herum und es ist eine neue Zeit*“

Und wenn die neue Zeit womöglich *PRENZELig* werden könnte, lass uns immer daran denken: die letzten fünf Jahre, sie waren einfach nur ... *SCHÖN*.